

Singuläre Propositionen und das Fassen eines Gedankens^{*}

This essay develops the thesis that Frege's notion of grasping does not refer to some special psychological relation between a subject and a proposition. Instead, the verb "to grasp" is a contextually defined technical term that, taken by itself, has no meaning. If that is right, then not only Frege's resentment to the idea of grasping singular propositions is unfounded. The view that intentionality without representations is possible, championed by some advocates of the New Theory of Reference, is groundless as well.

Die Kernthese dieses Aufsatzes lautet, dass der von Frege ins Spiel gebrachte Begriff des Fassens nicht für eine besondere psychologische Relation zwischen einem Subjekt und einer Proposition steht. Es handelt sich vielmehr um einen kontextuell definierten technischen Terminus, der für sich genommen gar keine Bedeutung hat. Wenn das zutrifft, ist nicht nur Freges Abneigung gegen das Fassen singulärer Propositionen, sondern auch die von einigen Anhängern der Neuen Theorie des Bezugs vertretene Auffassung, repräsentationslose Intentionalität sei möglich, unbegründet.

Keywords: singular propositions; grasping a thought; intentionality; Frege; the New Theory of Reference

1. Einleitung

Es kommt in der Philosophie nicht selten vor, dass das Motiv, aus dem heraus eine bestimmte These angegriffen wird, mit dem Motiv zusammenfällt, auf das sich diejenigen stützen, die diese These verteidigen. Manchmal besteht philosophischer Fortschritt darin nachzuweisen, wie abwegig dieses gemeinsame Motiv ist.

^{*} Dieser Aufsatz ist der Abkömmling eines Vortrags, den ich am 24. Oktober 2008 an der Universität Bern gehalten habe. Ich danke Gerd Graßhoff und Dale Jacquette für hilfreiche Kritik. Außerdem hatte ich die Gelegenheit, eine vorläufige Version dieses Aufsatzes im Wintersemester 2010/11 mit den TeilnehmerInnen des Werkstattseminars „Theoretische Philosophie“ an der Universität Bielefeld zu diskutieren. Ich danke Ulrich Krohs, der dieses Seminar geleitet hat, sowie Philip Bode, Kirstin Dreimann, Fabian Hundertmark, Bertolt Lampe, Fabian Lausen, Jan Pohlmeier und Marc Tallian für wertvolle Hinweise und Anregungen. Schließlich bin ich den beiden anonymen Gutachtern dieser Zeitschrift zu Dank verpflichtet, von deren Verbesserungsvorschlägen ich sehr profitiert habe.

Ein gutes Beispiel für eine solche dialektische Konstellation bietet die Diskussion über die Frage der Willensfreiheit. Die einen behaupten, dass es keine Willensfreiheit gibt, weil das, was wir tun, die Wirkung neuronaler Ereignisse ist. Die neuronalen Ereignisse, so heißt es weiter, legen fest, was wir tun. Der Eindruck, dass wir auch hätten anders handeln können, sei daher eine Illusion. Die anderen argumentieren, dass der Determinismus falsch sein müsse, da wir – wenn wir etwas aus freien Stücken getan haben – doch ohne Zweifel auch etwas anderes hätten tun können, wenn wir uns nur anders entschieden hätten. Unsere Handlungen seien daher durch die ihnen zeitlich vorgelagerten neuronalen Ereignisse keineswegs determiniert.

Beide Argumente stützen sich auf ein und dieselbe Prämisse: Der Wille könne nur dann frei sein, wenn er keinerlei Ursachen habe, die ihn zu dem Willen machen, der er ist. Einige Philosophen haben bemerkt, dass diese Idee – die Idee, dass der Wille nur frei sein könne, wenn er unbedingt sei – abwegig ist. Denn wir würden niemanden, dessen Wille sich aus dem Nichts heraus bildet, als frei bezeichnen. Im Gegenteil, eine solche Person wäre der Spielball eines Willens, den sie – obwohl „in“ ihr – nicht als den ihren empfinden würde.

Die Kernbotschaft dieses Aufsatzes besteht darin, dass es um die Diskussion über das Fassen singulärer Propositionen ähnlich bestellt ist. Auch in diesem Fall teilen Proponenten und Opponenten ein bestimmtes Motiv, das sich bei näherer Betrachtung als abwegig erweist. Das eine Lager hält es für falsch, Überzeugungen als Relationen zu singulären Propositionen zu rekonstruieren. Denn wir würden uns dann, so heißt es, darauf festlegen, dass wir uns ohne die Vermittlung von Repräsentationen kognitiv auf materielle Einzeldinge beziehen könnten. Repräsentationslose Intentionalität sei jedoch ein Ding der Unmöglichkeit. Die Vertreter des anderen Lagers finden nun gerade an dieser Idee Gefallen. Repräsentationslose Intentionalität, so argumentieren sie, sei möglich, da kein Weg daran vorbeiführe, Überzeugungen als Relationen zu singulären Propositionen aufzufassen.

Beide Überlegungen stützen sich auf die Prämisse, dass Überzeugungen eine Tätigkeit involvieren, die Frege als „Fassen“ bezeichnet hatte – und dass etwas in Freges Sinne zu fassen, bedeute, sich der betreffenden Sache unmittelbar bewusst zu sein. Ich glaube, dass diese Prämisse falsch ist. Insbesondere glaube ich nicht, dass etwas zu fassen, bedeutet, sich der betreffenden Sache unmittelbar bewusst zu sein. Denn der Begriff des Fassens ist ein kontextuell definierter technischer Terminus, der – wie es kontextuell definierte Ausdrücke nun einmal so an sich haben – für sich allein betrachtet gar nichts bedeutet. Die beiden soeben skizzierten Überlegungen – der Schluss von der Unmöglichkeit repräsentationsloser Intentionalität auf die These, dass Überzeugungen nicht als Relationen zu singulären Propositionen rekonstruiert werden dürfen, bzw. der Schluss von der These, dass Überzeugungen Relationen zu singulären Propositionen sind, auf die Möglichkeit repräsentationsloser Intentionalität – sind daher nicht besonders überzeugend. Die Frage, ob wir Überzeugungen als Relationen zu singulären Propositionen rekonstruieren dürfen oder nicht, steht in keinerlei Zusammenhang mit der Frage, ob repräsentationslose Intentionalität möglich ist oder nicht.

Ich werde folgendermaßen vorgehen, um diese Diagnose zu untermauern. Ich möchte zunächst (Abschnitt 2) die Idee einer *materiell*-singulären Proposition einführen, d.h. die Idee einer Proposition, die ein *materielles* Einzelding enthält. Denn es scheint mir *diese* Art von Proposition zu sein, gegen die die Opponenten repräsentationsloser Intentionalität Ressentiments bzw. für die die Proponenten repräsentationsloser Intentionalität Sympathie hegen. Ich werde dann (Abschnitt 3) die Überlegung, die für den Opponenten bzw. den Proponenten repräsentationsloser Intentionalität charakteristisch ist, genauer beschreiben und historische Beispiele geben. In Abschnitt 4 werde ich die – wie ich sie nenne – „Unmittelbarkeits“-Konzeption des Fassens zurückweisen, indem ich eine alternative Interpretation des Begriffs des Fassens anbiete. Abschnitt 5 widmet sich einigen Einwänden, die sich in diesem Zusammenhang aufdrängen. In Abschnitt 6 antizipiere ich gewisse

Missverständnisse, die meine Überlegungen provozieren könnten, räume sie aus und stelle klar, was genau meine alternative Konzeption des Fassens für die Argumente der Opponenten bzw. Proponenten repräsentationsloser Intentionalität bedeutet.

2. *Der Hintergrund*

Der Begriff der *Proposition* ist – grob gesagt – das technische Gegenstück zum Begriff der Satzbedeutung: Zwei (in einem bestimmten Kontext geäußerte) Sätze drücken genau dann dieselbe Proposition aus, wenn sie dieselbe Bedeutung haben.¹ Da die Bedeutung eines Satzes gemeinhin als Funktion der Bedeutung seiner semantisch selbständigen Teile aufgefasst wird, können wir uns die von einem Satz ausgedrückte Proposition als eine komplexe abstrakte Entität vorstellen, die sich aus den Bedeutungen der semantisch selbständigen Bestandteile des betreffenden Satzes zusammensetzt.

Unter einer *singulären Proposition* versteht man gemeinhin eine Proposition, die mindestens ein Einzelding enthält.² Wenn ich im Folgenden von *materiell-singulären Propositionen* spreche, so möchte ich darunter eine bestimmte Teilklasse singulärer Propositionen verstanden wissen: singuläre Propositionen, die mindestens ein *materielles* Einzelding enthalten. Eine Proposition, die – sagen wir – ein bestimmtes Sinnesdatum enthält, ist zwar singulär, aber nicht materiell-singulär. Denn ein Sinnesdatum ist zwar ein Einzelding – aber es besteht nicht aus Materie.

¹ Vielleicht wird man unter Rekurs auf Sätze, die indexikalische Ausdrücke enthalten, einwenden, dass Bedeutungsgleichheit nicht hinreichend für propositionale Gleichheit sei. Die Worte „Mir ist kalt“ drückten z.B. in meinem Mund eine andere Proposition aus als in Ihrem Mund. Trotzdem hätten beide Äußerungen dieselbe Bedeutung. – Ich finde diesen Einwand nicht wirklich überzeugend. Denn *in einem bestimmten Sinne* von „Bedeutung“ (eben in dem Sinne, der auch hinter unserer Intuition steht, dass die beiden Äußerungen unterschiedliche Propositionen zum Ausdruck bringen) haben die beiden Äußerungen unterschiedliche Bedeutungen.

² Vgl. Greg Fitch/Michael Nelson, „Singular Propositions“, in: E. Zalta (Hg.): *Stanford Encyclopedia of Philosophy*, <<http://plato.stanford.edu/entries/propositions-singular>>.

Wenn meine Behauptung über den Zusammenhang zwischen dem Begriff der Proposition und dem Begriff der Satzbedeutung richtig ist, werden materiell-singuläre Propositionen von Sätzen zum Ausdruck gebracht, die mindestens einen Singulärterm enthalten, dessen Bedeutung in nichts anderem besteht als in dem materiellen Einzelding, auf das er sich bezieht. Die Frage, ob Sätze der natürlichen Sprache materiell-singuläre Propositionen zum Ausdruck bringen, ist daher eng gekoppelt mit der Frage, ob die natürliche Sprache Singulärterme in dem eben erläuterten Sinne enthält. Frege und Russell waren in dieser Hinsicht skeptisch. Ein Singulärterm, so Frege, steuert zu einer Proposition niemals das Einzelding bei, für das er steht – sei es nun materiell oder nicht –, sondern schickt stattdessen immer den Sinn ins Rennen, den der jeweilige Sprecher mit dem betreffenden Singulärterm verbindet. Russell dagegen räumte immerhin die Existenz von – wie er es nannte – „logischen Eigennamen“ ein. Er glaubte zudem, dass wir das Demonstrativpronomen „dies“ als einen derartigen logischen Eigennamen auffassen können – allerdings nur, sofern es dazu verwendet wird, sich auf ein gegenwärtiges Sinnesdatum zu beziehen. Russell ging niemals so weit, die Existenz von Singulärtermen zu behaupten, die *materielle* Einzeldinge in Propositionen einführen.³

Die Vertreter der Neuen Theorie des Bezugs⁴ sehen das bekanntlich anders. In ihren Augen haben wir es bei *fast allen* Singulärtermen der natürlichen Sprache mit Ausdrücken zu tun, die Propositionen mit materiellen Einzeldingen beliefern. Foellessdal hatte den Stein durch seine Lehre von den „genuin singulären Termini“ ins Rollen gebracht.⁵ Donnellan hatte darauf hingewiesen, dass Kennzeichnungen, sofern sie referentiell verwendet werden,

³ Selbstverständlich bezieht sich diese Auskunft lediglich auf den Autor von *The Problems of Philosophy*, London 1912, und „The Philosophy of Logical Atomism“, in: *The Monist* 28 (1918), 495-527; sowie in: *The Monist* 29 (1919), 32-63. Dem Autor der *Principles of Mathematics*, Cambridge 1903, zufolge unterliegen die Bestandteile einer Proposition keinerlei Beschränkungen.

⁴ Der Begriff „Neue Theorie des Bezugs“ mag missverständlich sein, weil er suggeriert, dass es sich um einen *zeitgenössischen* Beitrag zur Semantik handle. Die Formulierung der „Neuen Theorie des Bezugs“ liegt jedoch inzwischen vier Jahrzehnte zurück – und kompromisslose Vertreter dieses Ansatzes finden sich heutzutage nur noch selten. Ich verwende den Begriff „Neue Theorie der Referenz“ daher als Eigenname für eine, vom heutigen Standpunkt aus betrachtet, *historische* Position.

⁵ Vgl. Dagfinn Foellessdal, *Referential Opacity and Modal Logic*, Oxford 2009. Es handelt sich hierbei um Foellessdals PhD-Arbeit aus dem Jahr 1961.

logischen Eigennamen sehr viel ähnlicher sind, als Russell selbst geglaubt haben mag.⁶ Kripke vertrat eine ähnliche These im Hinblick auf gewöhnliche Eigennamen wie „Aristoteles“, „Gödel“ oder „Paris“.⁷ David Kaplan behauptete schließlich, dass die Funktion von Demonstrativpronomen und indexikalischen Ausdrücken darin bestehe, dasjenige materielle Einzelding in eine Proposition einzuführen, auf das sich ein Sprecher mit ihnen (in der jeweiligen Verwendungssituation) beziehe.⁸

Die Neue Theorie des Bezugs hat einige philosophisch interessante Konsequenzen. Eine dieser Konsequenzen besteht darin, dass wir es bei den meisten Überzeugungen, die wir uns selbst und anderen zuschreiben, mit *Relationen zu materiell-singulären Propositionen* zu tun haben. Warum? Dem Standardmodell zufolge handelt es sich bei Überzeugungen um mentale Zustände mit propositionalem Gehalt. Der propositionale Gehalt eines mentalen Zustands besteht – so nimmt man gemeinhin an – in der Bedeutung desjenigen Aussagesatzes, mit dem das betreffende Subjekt seinen mentalen Zustand verbalisieren würde. Der propositionale Gehalt meiner Überzeugung, dass Bielefeld schön ist, besteht z.B. in der Bedeutung des Aussagesatzes „Bielefeld ist schön“. (Denn das ist es, was ich sagen würde, wenn ich meiner Überzeugung Ausdruck verleihen wollte.) Wenn wir den Anhängern der Neuen Theorie des Bezugs Glauben schenken dürfen, besteht die Bedeutung dieses Aussagesatzes in einer Proposition, die die Stadt Bielefeld enthält. Also stehe ich, wenn ich glaube, dass Bielefeld schön ist, in einer Relation zu einer materiell-singulären Proposition.

Es ist diese Konsequenz, die dafür verantwortlich ist, dass die Neue Theorie des Bezugs ebenso leidenschaftlich bekämpft wie verteidigt wird. Die Gegner der Neuen Theorie des Bezugs sehen in ihr nämlich einen Angriff auf liebgewonnene Vorstellungen über das

⁶ Vgl. Keith Donnellan, „Reference and Definite Descriptions“, in: *The Philosophical Review* 75 (1966), 303.

⁷ Vgl. Saul Kripke, „Naming and Necessity“, in: G.Harman/D. Davidson (Hg.), *Semantics of Natural Language*, Boston 1972, 253-355.

⁸ Vgl. David Kaplan, „Demonstratives. An Essay on the Semantics, Logic, Metaphysics, and Epistemology of Demonstratives and Other Indexicals“, in: J. Almog/J. Perry/H. Wettstein (Hg.), *Themes from Kaplan*, New York 1989, 494. Außerdem sollte Hilary Putnam in diesem Zusammenhang nicht vergessen werden. Denn sein Aufsatz „The Meaning of ‘Meaning’“, in: H. Putnam, *Mind, Language and Reality*, Cambridge 1975, 215-271, war für die Herausbildung der Neuen Theorie des Bezugs sicherlich

Verhältnis zwischen Geist und Welt: Wenn die Neue Theorie des Bezugs wahr wäre, so argumentieren sie, könnten wir uns denkend auf Einzeldinge beziehen, ohne sie *als etwas* repräsentieren zu müssen.⁹ Die Neue Theorie des Bezugs führe somit zu einer inkohärenten Idee: der Idee repräsentationsloser Intentionalität. Die Sympathisanten dagegen betrachten die Neue Theorie des Bezugs als ein Mittel, um genau jene Idee hoffähig zu machen. „Man wollte“, so könnte man ihre Überlegung wiedergeben, „uns jahrhundertlang weismachen, dass wir in einen undurchdringlichen Kokon von Repräsentationen eingesponnen sind, der uns einen unverstellten Blick auf die Welt verwehrt. Die Neue Theorie des Bezugs hat uns endlich die Augen geöffnet: Der Kokon ist durchlässig, der Geist ist in der Lage, zu den Dingen selbst vorzudringen.“

3. Zwei Überlegungen

Es gibt zahlreiche Beispiele für Philosophen, die unsere Überzeugungen nicht als Relationen zu materiell-singulären Propositionen rekonstruieren wollen, weil sie die Idee repräsentationsloser Intentionalität abwegig finden. Der prominenteste Vertreter dieses Gedankens ist sicherlich Gottlob Frege. In einem berühmten Brief an Philip Jourdain schreibt er:

Nehmen wir den Satz „Der Aetna ist höher als der Vesuv“. [...] Nun, dieser Teil des Gedankens, der dem Namen „Aetna“ entspricht, kann nicht der Berg Aetna selbst sein [...] Dann wäre ja auch jedes einzelne Stück erstarrter Lava, das ein Teil des Aetna ist, auch Teil des Gedankens, daß der Aetna höher ist als der Vesuv. Es scheint mir

nicht weniger einflussreich als die bereits erwähnten Arbeiten. Da Putnams Überlegungen allerdings hauptsächlich generelle Termini betreffen, führe ich ihn im Haupttext nicht eigens auf.

⁹ Ich verwende den Ausdruck „etwas *als etwas* repräsentieren“ in einem weiten Sinne, der verschiedenartige Modelle abdecken soll. Das geläufigste Modell besteht sicherlich darin, dass wir Einzeldinge als alleinige Träger bestimmter Eigenschaften repräsentieren.

aber ungereimt, daß Stücke Lava und zwar auch solche, von denen ich keine Kenntnis habe, Teile eines Gedankens sein sollen.¹⁰

Warum fand Frege es „ungereimt“, dass unbekannte Stücke Lava als Bestandteile eines Gedankens fungieren können? Gedanken, so Frege, sind das, was wir fassen, wenn wir Überzeugungen bilden. Etwas zu fassen, bedeute nun wiederum, sich der betreffenden Sache *direkt bewusst* zu sein:

[Frege] thought of the sense of a [...] sentence as something that we apprehend by an exercise of an intellectual faculty somewhat analogous to sense-perception: [...] a [...] thought [...] may be an object of conscious attention. This conception makes awareness of a sense highly disanalogous with awareness of a material object, as Frege construed the latter. [...] [T]here is surely nothing corresponding to the sense-impression which forms an integral part of the perception of a physical object: my awareness of the thought [...] is not mediated by some impression of that thought [...]. Grasping a sense is immediate.¹¹

Wenn also unbekannte Stücke Lava als Bestandteil eines Gedankens fungierten, würde das bedeuten, dass uns unbekannte Stücke Lava direkt bewusst sein könnten – eine überaus merkwürdige Idee. Frege sah sich daher dazu gezwungen, die Klasse der Dinge, die als Teile von Gedanken fungieren können, von vornherein zu beschränken: Als Teile eines Gedankens eignen sich nur solche Entitäten, die uns direkt bewusst sein können. Materielle Einzeldinge scheiden somit aus. An ihre Stelle treten die von Frege postulierten *Sinne* oder *Gegebenheitsweisen*.

Ein anderer Philosoph, der ähnliche Vorbehalte gegen die Fassbarkeit materiell-singulärer Propositionen geltend gemacht hat, ist Bertrand Russell:

¹⁰ Gottlob Frege, *Wissenschaftlicher Briefwechsel*, Hamburg 1976, 127.

¹¹ Michael Dummett, *The Origins of Analytical Philosophy*, London 1993, 105. – Bei Nathan Salmon findet sich eine noch drastischere Schilderung von Freges Auffassung bezüglich des Fassens: „On the Fregean conception [...] to apprehend [...] a “thought” is [...] to be fully acquainted with it. There is no changing appearance, no superficial surface concealing the soul, no guise or veil of outward manifestation interceding between the subject and the thing-in-itself. To apprehend it is [...] to see through it, to see directly to its very soul.“ (Nathan Salmon, *Frege's Puzzle*, Cambridge, Mass. 1986, 107).

Every proposition which we can understand must be composed wholly of constituents with which we are acquainted.¹²

Da wir Russell zufolge mit materiellen Einzeldingen nicht bekannt sind (sondern nur mit den Sinnesdaten, die sie durch Einwirkung auf unsere Sinnesorgane verursachen), eignen sie sich nicht als Bestandteile von Propositionen – zumindest nicht als Bestandteile von Propositionen, die wir verstehen können.

Bezüglich der Dinge, die als Bestandteile von Propositionen in Frage kommen, hatte Russell allerdings andere Vorstellungen als Frege. Denn während Frege *keinem* Einzelding den Zugang zu Propositionen gewährte, erlaubte Russell einer bestimmten Sorte von Einzeldingen – und zwar Sinnesdaten – in Propositionen Platz zu nehmen. Aber dieser Unterschied ist für den gegenwärtigen Zusammenhang nicht relevant. Denn Russell hätte – wie Frege – *materiellen* Einzeldingen niemals Zugang zu Propositionen gewährt.¹³

Freges und Russells Auffassungen haben bei vielen zeitgenössischen Philosophen mehr oder weniger deutliche Spuren hinterlassen. Chisholm etwa äußert sich über die Neue Theorie des Bezugs folgendermaßen:

[Kaplan's theory of "direct reference"] has [...] the epistemological presupposition [...] that people who use the sentences that purportedly express [singular] propositions can *directly grasp* those propositions.¹⁴

Obwohl er im folgenden kein Argument präsentiert, das sich gegen die Möglichkeit des Fassens einer singulären Proposition richtet (sondern sich vielmehr bemüht zu zeigen, dass singuläre Propositionen die theoretische Arbeit, die sie verrichten sollen, schlecht bzw. gar

¹² Russell, *The Problems of Philosophy* (Anm. 3), 32.

¹³ Diese Behauptung bezieht sich – wie gesagt – auf eine bestimmte Zeitscheibe Russells. Vgl. Anm. 3.

nicht verrichten), geht deutlich aus dem Zusammenhang hervor, dass Chisholm das Fassen einer singulären Proposition für ein Ding der Unmöglichkeit hält. Ähnlich skeptisch äußert sich Castañeda:

Direct reference is important. One must be able to seize some referents as they appear and for what they appear in order to build from them a conception of the world one finds oneself in. But massive physical objects of the world one believes to exist are too massive to be apprehended in their entirety.¹⁵

Searle schließlich bekennt freimütig, dass er der Idee singulärer Propositionen keinen Sinn abgewinnen kann. Im Zusammenhang mit der Diskussion von Perrys Heimson/Hume-Beispiel¹⁶ sagt er:

[Kaplan and Perry] adopt [...] the theory of [...] “singular propositions”. According to them, in such cases the proposition is not the Intentional content in the mind of the speaker but rather the proposition must contain the actual objects referred to. Hume’s proposition contains Hume, the actual man and not some representation of him, and Heimson’s proposition contains Heimson, the actual man and not some representation of him. [...] I am, frankly, unable to make any sense of the theory of [...] singular propositions [...] I think that the arguments for it [...] rest on a misconception of the nature of Intentionality [...].¹⁷

Der Tenor dieser Vorbehalte ist immer derselbe: Propositionen müssen aus Bestandteilen bestehen, deren Format zu unserem Geist – der sie ja fassen soll – passt. Materielle Einzeldinge haben jedoch nicht das gewünschte Format. Sie sind zu sperrig, zu massiv, haben zu viele Ecken und Kanten, als dass sie uns direkt bewusst sein könnten. Das richtige Format

¹⁴ Roderick Chisholm, „Why Singular Propositions?“, in: J. Almog/J. Perry/H. Wettstein (Hg.), *Themes from Kaplan*, New York 1989, 145.

¹⁵ Hector-Neri Castañeda, „Direct Reference, the Semantics of Thinking, and Guise Theory“, in: J. Almog/J. Perry/H. Wettstein (Hg.), *Themes from Kaplan*, New York 1989, 135.

¹⁶ Vgl. John Perry, „Frege on Demonstratives“, in: J. Perry, *The Problem of the Essential Indexical*, Oxford 1993, 16 f.

¹⁷ John Searle, *Intentionality*, Cambridge 1983, 220.

haben nur Eigenschaften oder Entitäten, die Eigenschaften hinreichend ähnlich sind – wie etwa fregeanische Sinne, Begriffe, Gegebenheitsweisen usw.

Ich glaube, dass sich die Überlegungen von Frege, Russell, Chisholm, Searle und Castañeda – so unterschiedlich sie im einzelnen auch sein mögen – auf einen gemeinsamen Nenner bringen lassen. Als, zumeist implizit bleibender, Ausgangspunkt dient eine bestimmte Auskunft darüber, was es für eine Sache heißt, als Hinterglied einer Überzeugung zu fungieren: Dass eine Sache als Hinterglied einer Überzeugung fungiert, bedeutet, dass das betreffende Subjekt diese Sache *fasst* – und zwar in dem Sinne fasst, in dem Dummett Freges Rede vom „Fassen“ erläutert hatte: Etwas zu fassen, bedeutet, sich der betreffenden Sache *direkt bewusst* zu sein. Das ist der erste Schritt. Der zweite Schritt besteht darin, an unsere repräsentationalistischen¹⁸ Intuitionen zu appellieren: Materielle Einzeldinge sind uns niemals direkt bewusst; unsere kognitiven Beziehungen zu ihnen sind *indirekt*; wir können uns nur deshalb auf materielle Einzeldinge beziehen, weil wir über ein Repertoire an Hilfsmitteln verfügen, durch die uns die Außenwelt überhaupt erst kognitiv aufgeschlossen wird: Begriffe, Beschreibungen, Gegebenheitsweisen, Ideen, Sinne, Sinnesdaten, Vorstellungen und dergleichen; es sind diese Repräsentationen, die uns direkt bewusst sind – die materiellen Einzeldinge sind uns dagegen nur *vermittels* dieser Repräsentationen bewusst. Wenn wir diese beiden Komponenten – die „Unmittelbarkeits“-Konzeption des Fassens und den Repräsentationalismus – miteinander kurzschließen, folgt, dass materiell-singuläre Propositionen nicht fassbar sind:

- (I) Dass etwas fassbar ist, heißt, dass es (und jedes seiner Bestandteile) uns direkt bewusst sein kann.
- (II) Materielle Einzeldinge können uns nicht direkt bewusst sein.
- (III) Materiell-singuläre Propositionen enthalten materielle Einzeldinge.

¹⁸ Man kann vieles unter dem Begriff des Repräsentationalismus verstehen. Ich möchte in diesem Zusammenhang darunter ausschließlich die auf Locke zurückgehende Auffassung verstehen, dass uns materielle Gegenstände in der Außenwelt nur mittels Repräsentationen (Lockes „Ideen“) gegeben sind – sei es in der Wahrnehmung oder im Denken.

(IV) Materiell-singuläre Propositionen sind nicht fassbar.

Während es zahlreiche Beispiele für Vertreter dieser Überlegung gibt, ist es nicht ganz so einfach, Philosophen zu finden, die die Idee repräsentationsloser Intentionalität unter Hinweis auf materiell-singuläre Propositionen begrüßen. Spuren dieses Gedankens finden sich in Donnellans Klassiker „Reference and Definite Descriptions“. Im Hinblick auf den Bezugsgegenstand einer referentiell verwendeten Kennzeichnung behauptet Donnellan z.B.:

[W]e are concerned with the thing itself and not just a thing under a certain description.¹⁹

Ähnliche Töne vernehmen wir von Tyler Burge:

A *de re* belief [d.h. eine Überzeugung, die eine singuläre Proposition als Hinterglied hat] is a belief whose correct ascription places the believer in an appropriate nonconceptual [...] relation to objects the belief is about.²⁰

Es war allerdings David Kaplan vorbehalten, der Idee einer nichtbegrifflichen Beziehung, durch die uns das Ding selbst, und nicht bloß ein Ding unter einer bestimmten Beschreibung gegeben ist, einen griffigen Namen zu verleihen: Kaplan sprach von „direkter Referenz“ und definierte sie als „Bezugnahme ohne den Umweg über einen fregeanischen Sinn“.²¹

Viele Vertreter der Neuen Theorie des Bezugs scheuen jedoch das offene Bekenntnis zu der These, dass uns materielle Einzeldinge ohne die Vermittlung begrifflicher oder begriffsähnlicher Entitäten bewusst sind. Denn aufgrund neuer Varianten des altbekannten „Morgenstern/Abendstern“-Problems fühlen sie sich gezwungen, neuartige Intermediäre zu

¹⁹ Donnellan, „Reference and Definite Descriptions“ (Anm. 6), 303.

²⁰ Tyler Burge, „Belief *De Re*“, in: *The Journal of Philosophy* 74 (1977), 346.

²¹ Kaplan, „Demonstratives“ (Anm. 8), 483.

postulieren, die ähnliche Aufgaben verrichten wie fregeanische Sinne: Charaktere (Kaplan), Rollen (Perry) oder nicht-fregeanisch konzipierte Arten des Gegebenseins (Salmon).

Ein Denker, der die Idee repräsentationsloser Intentionalität vorbehaltlos begrüßt, ist Howard Wettstein. Wettstein wirbt unter Berufung auf die Neue Theorie des Bezugs sowohl in seinen frühen Aufsätzen²² als auch in seinem neuesten Buch²³ nachdrücklich für eine Idee, die er selbst als „conceptually unmediated reference“ bezeichnet. Im Gegensatz zu Kaplan, Perry oder Salmon verabschiedet er sich nicht von fregeanischen Sinnen, um im Gegenzug Platz für nicht-fregeanisch konzipierte Intermediäre zu schaffen. Wettsteins Idee des „begrifflich unvermittelten Bezugs“ verzichtet auf *jedwede* Form vermittelnder Repräsentationen – seien sie nun fregeanisch oder nicht-fregeanisch konzipiert.²⁴

Genau so – nämlich als Plädoyer für die Idee repräsentationsloser Intentionalität – hat auch Ernst Tugendhat die Neue Theorie des Bezugs verstanden:

Die Auffassung, daß der Gegenstandsbezug der Eigennamen irgendwie ursprünglicher oder mindestens unabhängig von dem der Kennzeichnungen ist, impliziert, daß es eine Beziehung zwischen Zeichen und Gegenstand geben kann, die sich als schlichte Zuordnung verstehen lässt. Und diese Auffassung [...] impliziert [...] ihrerseits, daß die Gegenstände schlicht gegeben sein können.²⁵

Im Gegensatz zu Wettstein lehnt Tugendhat die Neue Theorie des Bezugs jedoch ab – und zwar deshalb, weil er den Gedanken, dass „die Gegenstände schlicht gegeben sein können“ für abwegig hält.

²² Vgl. Howard Wettstein, *Has Semantics Rested on a Mistake?*, Stanford 1991.

²³ Howard Wettstein, *The Magic Prism*, Oxford 2004.

²⁴ Allerdings hält sich Wettsteins Sympathie für singuläre Propositionen in Grenzen. Auf der einen Seite begrüßt er ihre Einführung zwar als einen radikalen Bruch mit der Frege-Russell-Tradition; auf der anderen Seite wirft er den Vertretern des Direktreferentialismus – vor allem Kaplan – jedoch vor, dass sie das revolutionäre Potential singulärer Propositionen nicht wirklich zu nutzen verstanden und einer Form des Repräsentationalismus à la Frege-Russell verhaftet blieben. Da Propositionen – seien sie nun singulär oder nicht – eine Schicht bilden, die sich zwischen Geist und Welt legt, so lautet Wettsteins abschließendes Fazit, sollten wir besser ganz auf sie verzichten. Vgl. Wettstein, *The Magic Prism*, a.a.O., 166 f. bzw. 222.

²⁵ Ernst Tugendhat, *Vorlesungen zur Einführung in die sprachanalytische Philosophie*, Frankfurt a. M. 1976, 352.

Die Überlegung, die von Sympathisanten der Idee repräsentationsloser Intentionalität vorgetragen (bzw. ihnen von Tugendhat in den Mund gelegt) wird, kann man ebenfalls so rekonstruieren, als beruhe sie auf der „Unmittelbarkeits“-Konzeption des Fassens. Allerdings wird diese Konzeption nicht mit einem Plädoyer für den Repräsentationalismus kombiniert, sondern mit der Auffassung gekreuzt, *dass* materiell-singuläre Propositionen als Hinterglieder von Überzeugungen dienen können – eine Auffassung, die durch die Neue Theorie des Bezugs nahegelegt wird. Also – so geht die Überlegung weiter – sind materiell-singuläre Propositionen durchaus fassbar. Folglich sind unsere kognitiven Beziehungen zu materiellen Einzeldingen – entgegen der landläufigen Meinung – (zumindest manchmal) *direkt*. Es ist möglich, sich auf materielle Einzeldinge zu beziehen, ohne sie *als etwas* zu repräsentieren:

- (I) Dass etwas fassbar ist, heißt, dass es (und jedes seiner Bestandteile) uns direkt bewusst sein kann.
- (II) Materiell-singuläre Propositionen sind fassbar.
- (III) Materiell-singuläre Propositionen enthalten materielle Einzeldinge.
- (IV) Materielle Einzeldinge können uns direkt bewusst sein.

Die Neue Theorie des Bezugs, so scheint es, hat demnach nicht bloß *lokale* Bedeutsamkeit – sie ist von *globaler* Wichtigkeit. Sie ist nicht einfach nur eine Theorie, die sich um ein Detailproblem der Semantik kümmert („Welchen Beitrag leisten Singulärterme zur Bedeutung eines Aussagesatzes?“). Von ihrer Wahrheit scheint vielmehr ein wichtiger Aspekt unseres metaphysischen Selbstbildes („In welchem Verhältnis stehen Geist und Welt?“) abzuhängen. Wenn die Neue Theorie des Bezugs wahr ist, dann – so geht das Rasonnement – müssen wir Überzeugungen als Relationen zu materiell-singulären Propositionen rekonstruieren; und das wiederum bedeutet, dass wir gezwungen werden, die Idee repräsentationsloser Intentionalität zu akzeptieren. Castañeda bringt die Sache daher auf den

Punkt, wenn er den Dreh- und Angelpunkt der Debatte um die Neue Theorie des Bezugs in der Frage verortet,

whether in thinking the mind can establish a direct connection with what it thinks, at least sometimes thinking its objects, so to speak, in *propria persona*, or whether it must always think its objects through the mediation of conceived or entertained (mentalistic) abstract representations like senses, concepts [...] and their ilk.²⁶

Ich habe bereits angedeutet, dass ich diese Sicht der Dinge für falsch halte. Castañeda beschreibt zwar das Selbstverständnis der Debattenteilnehmer richtig – der Sache nach steht jedoch keineswegs so viel auf dem Spiel, wie die Debattenteilnehmer glauben. Die Neue Theorie des Bezugs birgt nicht die metaphysische Sprengkraft, die man ihr gemeinhin – sei es von Seiten der Befürworter oder von Seiten der Gegner repräsentationsloser Intentionalität – zuspricht. Und das liegt daran, dass die Debatte auf einer falschen Voraussetzung fußt – auf der Annahme nämlich, dass etwas zu fassen, bedeute, sich der betreffenden Sache unmittelbar bewusst zu sein. Ich glaube, dass kein sachlicher Grund besteht, das Fassen als eine Form des direkten Bewusstseins von etwas aufzufassen. Ja, es besteht nicht einmal ein sachlicher Grund, das Fassen überhaupt als *irgendeine* Form von psychologischer Beziehung aufzufassen – sei es nun ein direktes Bewusstsein von etwas oder etwas anderes. Freges Rede vom „Fassen“, so werde ich argumentieren, ist lediglich eine *façon de parler*, die zwar bestimmte theoretische Zwecke erfüllt, der jedoch kein reales Substrat entspricht.

4. Das Fassen eines Gedankens

²⁶ Castañeda, „Direct Reference ...“ (Anm. 15), 110 f.

Frege selbst ist äußerst sparsam mit Auskünften über die Natur der Beziehung des Fassens. Er charakterisiert das Fassen ausschließlich negativ: Es sei weder eine Form der Introspektion, noch eine Variante der Sinneswahrnehmung.²⁷ Es gibt daher relativ viel Spielraum für Spekulationen – Spielraum, den ich nutzen werde. Um die fregeanische Idee des Fassens richtig zu verstehen, schlage ich vor, sich noch einmal das alte und mittlerweile vielleicht etwas angestaubte Problem vor Augen zu führen, mit dem Frege seine Überlegungen in „Über Sinn und Bedeutung“²⁸ eröffnet. Dieses Problem wird häufig als „Problem der informativen Identitätssätze“ bezeichnet und durch die Frage charakterisiert, wie es zu erklären ist, dass ein Satz wie „Der Morgenstern = der Abendstern“ informativ sein kann, obwohl er nichts anderes zu behaupten scheint als der (uninformative) Satz „Der Morgenstern = der Morgenstern“. Ich halte diese Exposition des Problems für unglücklich. Denn sie suggeriert, als handle es sich um ein die Idee der Identität betreffendes Problem – was sicherlich nicht richtig ist. Ich bevorzuge deshalb eine andere Exposition: Wie ist es zu erklären, dass zwei Sätze, in denen von ein und derselben Person gesagt wird, dass sie hinsichtlich ein und desselben Gegenstandes ein und dasselbe glaubt, unterschiedliche Wahrheitswerte haben können? Orientieren wir uns an folgenden Beispielsätzen:

- (1) Hammurabi glaubte, dass der Morgenstern manchmal am Morgenhimmel zu sehen ist
- (2) Hammurabi glaubte, dass der Abendstern manchmal am Morgenhimmel zu sehen ist

(1) ist – wie wir annehmen wollen – wahr, (2) dagegen falsch. Denn Hammurabi wusste nicht, dass der Morgenstern identisch mit dem Abendstern ist. Folglich glaubte er auch nicht, dass der Abendstern manchmal am Morgenhimmel leuchtet. Er glaubte vielmehr, dass der Abendstern ausschließlich am Abendhimmel zu sehen ist.

²⁷ Vgl. Gottlob Frege, „Logische Untersuchungen – Erster Teil: Der Gedanke“, in: I. Angelleli (Hg.): *Gottlob Frege: Kleine Schriften*, Darmstadt 1967, 354 (Fußnote 5).

²⁸ Vgl. Gottlob Frege, „Über Sinn und Bedeutung“, in: G. Patzig (Hg.): *Funktion, Begriff, Bedeutung*, Göttingen 1962, S. 40-65.

Frege hat dieses Problem bekanntlich folgendermaßen gelöst: Wenn singuläre und generelle Termini innerhalb eines von einem intentionalen Verb dominierten Teilsatzes vorkommen, dann bezeichnen sie nicht die Dinge, die sie *normalerweise* bezeichnen – nämlich (im Falle von singulären Termini) Einzeldinge und (im Falle von generellen Termini) Klassen von Einzeldingen –, sondern sie bezeichnen die intensionalen Gegenstücke dieser Entitäten: Sinne. Ein von einem intentionalen Verb dominierter Teilsatz bezeichnet daher – als Ganzes betrachtet – ebenfalls nicht die Sache, die er gewöhnlich bezeichnet, d.h. seinen Wahrheitswert, sondern die aus entsprechenden Sinnen bestehende Gesamtheit – in Freges Worten: einen Gedanken. Da der Name „Morgenstern“ einen anderen Sinn zum Ausdruck bringt als der Name „Abendstern“ beziehen sich die beiden Inhaltsklauseln unserer Beispielsätze auf unterschiedliche Gedanken. Das ist der Grund, warum (1) und (2) unterschiedliche Wahrheitswerte haben.

Das alles sind keine philosophischen Neuigkeiten. Wir wissen alle, wie Freges Unterscheidung zwischen Sinn und Bedeutung funktioniert und wie er sie zur Lösung des „Morgenstern/Abendstern“-Problems verwendet. Weniger geläufig sollte allerdings der Gedanke sein, dass sich die Einführung des Begriffs des Fassens als Reaktion auf einen Einwand rekonstruieren lässt, den man gegen Freges Lösung des „Morgenstern/Abendstern“-Problems vorbringen könnte. Ich drücke mich hier absichtlich vorsichtig aus. Ich sage nicht: Frege sah sich tatsächlich mit einem bestimmten Einwand konfrontiert, und das bewegte ihn dazu, den Begriff des Fassens einzuführen. Denn es ist keineswegs klar, ob Frege den Einwand, den ich im Auge habe und gleich erläutern werde, überhaupt gesehen hat. Ich sage nur: Der systematische Nutzen des Begriffs des Fassens liegt darin, dass Frege ihn zur Abwehr des besagten Einwandes hätte benutzen können. Ich beabsichtige insofern nicht, die Gründe nachzuzeichnen, die Frege *tatsächlich bewogen haben*, den Begriff des Fassens einzuführen, sondern mich interessiert vielmehr, wie die Gründe aussehen, die Frege *hätten dazu bewegen sollen*, den Begriff des Fassens einzuführen.

Wie sieht der Einwand aus, zu dessen Abwehr der Begriff des Fassens geeignet ist? Freges Lösung für das „Morgenstern/Abendstern“-Problem lautet, dass ein von einem intentionalen Verb dominierter Satz nicht die Sache bezeichnet, die er gewöhnlich bezeichnet, sondern einen Gedanken. Da man unter der Beziehung des *Bezeichnens* normalerweise diejenige Beziehung versteht, die zwischen einem *Namen* und seinem *Träger* besteht, kann man Frege hier auch so auffassen, dass von intentionalen Verben dominierte Sätze *Namen von Gedanken* sind. Freges Lösung für das „Morgenstern/Abendstern“-Problem geht daher mit einem bestimmten Versprechen einher – mit dem Versprechen, die Inhaltsklausel eines Glaubenssatzes durch den Namen eines Gedankens ersetzen zu können, ohne dadurch die Bedeutung des Glaubenssatzes, in dem diese Ersetzung vorgenommen wurde, dramatisch²⁹ zu verändern. Doch auf den ersten Blick sieht es so aus, als ob Frege dieses Versprechen nicht halten kann. Denn wir erleiden Schiffbruch, wenn wir den besagten Austausch vornehmen.

Um diesen Einwand zu illustrieren, schlage ich vor, Satz (1) zu betrachten. Wenn wir die Inhaltsklausel dieses Satzes durch den Namen des durch sie ausgedrückten Gedankens ersetzen, erhalten wir Folgendes:

(1!) Hammurabi glaubte den Gedanken, dass der Morgenstern manchmal am Morgenhimmel zu sehen ist.

Doch das ist grammatikalischer Unsinn. Das Verb „glauben“ erfordert einen vollständigen Satz als grammatikalisches Objekt – und nicht bloß eine Nominalphrase.³⁰

Die Kraft dieses Einwandes wird häufig unterschätzt, weil Freges Theorie vielen Philosophen gewissermaßen in Fleisch und Blut übergegangen ist. Sie finden es daher völlig normal, davon zu sprechen, dass man einen Gedanken oder eine Proposition *glaubt*. Ich will

²⁹ Ich füge vorsichtshalber das Adverb „dramatisch“ hinzu, weil ich das mit Freges Lösung verbundene Versprechen nicht so konstruieren möchte, dass es besagt, dass die Inhaltsklausel eines Glaubenssatzes durch den Namen eines Gedankens ersetzt werden kann, ohne auch nur die geringste Bedeutungsveränderung hervorzurufen. Ein solches Versprechen wäre sicherlich nicht einlösbar.

deshalb noch ein weiteres Beispiel anführen – ein Beispiel, das mit Wunschberichten arbeitet.

Nehmen wir den Satz:

- (3) Hans wünscht sich, dass die Grünen die nächste Bundestagswahl gewinnen.

Dieser Satz muss laut Frege ähnlich analysiert werden wie ein Glaubenssatz. Auch für diesen Satz gilt, dass die Inhaltsklausel den durch sie ausgedrückten Gedanken bezeichnet. Die entsprechende Paraphrase

- (3!) Hans wünscht sich den Gedanken, dass die Grünen die Bundestagswahl gewinnen

ist zwar nicht grammatikalisch falsch (denn das Verb „wünschen“ lässt sich durchaus mit einer Nominalphrase kombinieren). Aber die Bedeutung des Ursprungssatzes ist durch den Austausch von „dass die Grünen die nächste Bundestagswahl gewinnen“ durch „den Gedanken, dass die Grünen die nächste Bundestagswahl gewinnen“ dramatisch verändert worden. Der Ursprungssatz besagt, dass Hans einen Wahlsieg der Grünen herbeisehnt – er besagt nicht (wie es (3!) tut), dass Hans in den Besitz eines bestimmten Gedankens kommen möchte.³¹

Es wäre allerdings ein Irrtum, wenn man glauben wollte, dass sich *nur Freges* Analyse diesen Einwand gefallen lassen muss. Denn natürlich lässt er sich mit genau derselben

³⁰ Aber was ist mit Formulierungen wie „Ich glaube Ihnen“ oder „Er glaubt an Gott“? Sind die etwa grammatikalisch unsinnig? Nein, aber das liegt daran, dass es sich in beiden Fällen um einen elliptischen Gebrauch des Verbs „glauben“ handelt. Der erste Satz bedeutet so viel wie „Ich glaube, dass Sie die Wahrheit sagen“, der zweite so viel wie „Er glaubt, dass Gott existiert“.

³¹ Moltmann bezeichnet dieses Problem als „Substitutions-Problem“. Vgl. Friederike Moltmann „Propositional Attitudes without Propositions“, in: *Synthese* 135 (2003), 82 ff. Die älteste mir bekannte Version des Substitutions-Problems lässt sich aus einer Bemerkung Alonzo Churchs extrapolieren: Dem Fregeaner gemäß bezieht sich das Vorkommnis des Singularterms „die Fundamente Trojas“ innerhalb des Satzes „Schliemann suchte nach den Fundamenten Trojas“ nicht auf die Fundamente der Stadt Troja, sondern auf den durch den Singularterm „die Fundamente Trojas“ ausgedrückten fregeanischen Sinn. Wenn wir nun jedoch den Singularterm „die Fundamente Trojas“ durch den Namen des durch ihn zum Ausdruck gebrachten fregeanischen Sinnes ersetzen, erhalten wir einen Satz, der eine vollkommen andere Bedeutung hat als der Satz, von dem wir ausgegangen sind: „Schliemann suchte nach dem durch den Singularterm „die Fundamente Trojas“ ausgedrückten fregeanischen Sinn“. Die Beziehung zwischen Schliemann und dem fregeanischen Sinn des Singularterms „die Fundamente Trojas“, von der der Satz „Schliemann suchte nach den Fundamenten Trojas“ berichtet, könne demnach, so Church, nicht die Beziehung des Suchens sein. Vgl. Alonzo Church, *Introduction to Mathematical Logic*, Princeton 1956, 8.

Überzeugungskraft gegen jede andere relationale Analyse von Glaubenssätzen vorbringen – insbesondere gegen diejenige Analyse von Glaubenssätzen, die uns Vertreter der Neuen Theorie des Bezugs anbieten. Denn die Paraphrase

(1!!) Hammurabi glaubte die singuläre Proposition, dass der Morgenstern manchmal am Morgenhimmel zu sehen ist ist genauso problematisch wie (1!).

Sowohl die Gegner als auch die Sympathisanten singulärer Propositionen sitzen demnach in einem Boot: Beide müssen sich den Einwand gefallen lassen, dass die Ersetzung der Inhaltsklausel eines Glaubenssatzes durch den Namen eines Gedankens bzw. einer singulären Proposition zu grammatikalischem Unsinn oder einer dramatischen Bedeutungsverschiebung führt.

Es ist, so denke ich, klar, wie ein Vertreter der relationalen Analyse von Glaubenssätzen auf diese Herausforderung reagieren sollte: Er darf bei der Paraphrasierung von Glaubenssätzen nicht knausern – sondern muss zusammen mit der Inhaltsklausel auch das Verb „glauben“ zum Verschwinden bringen. Dieses Verb muss durch einen anderen sprachlichen Ausdruck ersetzt werden, der sich mit dem Namen der durch die Inhaltsklausel ausgedrückten Proposition – sei sie nun fregeanisch konzipiert oder nach dem Geschmack der Neuen Theorie des Bezugs – kombinieren lässt, ohne grammatikalischen Unsinn zu erzeugen oder die Bedeutung des Ursprungssatzes über Gebühr in Mitleidenschaft zu ziehen. Genau an diesem Punkt, so meine These, hat das Verb „fassen“ seinen großen Auftritt. Denn dieses Verb erfüllt (in Kombination mit der Wendung „für wahr halten“) genau den eben genannten Zweck: Mit seiner Hilfe sind die Vertreter der relationalen Analyse in der Lage, Paraphrasen von Glaubenssätzen zu formulieren, die sowohl grammatikalisch in Ordnung sind als auch die Bedeutung des Ursprungssatzes (soweit es irgend geht) intakt lassen. Für unseren Beispielsatz (1) gelangen sie z.B. zu folgender Paraphrase:

(1*) Hammurabi fasste die Proposition³², dass der Morgenstern manchmal am Morgenhimmel zu sehen ist, und hielt sie für wahr.

Wichtig für meine Argumentation ist nun, dass es sich bei den Begriffen „fassen“ und „für wahr halten“ um *technische Begriffe* handelt, die *kontextuell definiert*³³ sind – und zwar folgendermaßen:

S fasst die Proposition, dass p , und hält sie für wahr $\leftrightarrow_{\text{Def.}}$ S glaubt, dass p

Der Zweck der Einführung der „Fassens“-Terminologie besteht – falls meine Rekonstruktion richtig ist – darin, Paraphrasen von Glaubenssätzen formulieren zu können, deren Bedeutung nicht in signifikanter Weise von der Bedeutung der zu paraphrasierenden Sätze abweicht. Ansonsten würde die „hinter“ der Paraphrase stehende semantische Analyse – sei es die These, dass sich die Inhaltsklausel eines Glaubenssatzes auf den von ihr ausgedrückten Gedanken bezieht, oder sei es die These, dass sich die Inhaltsklausel eines Glaubenssatzes auf die von ihr ausgedrückte singuläre Proposition bezieht – in Gefahr geraten. Der Vertreter der relationalen Analyse kann daher nicht auf umgangssprachliche Begriffe mit einer bereits etablierten Bedeutung zurückgreifen, sondern muss sich geeignete Begriffe selber zuschneiden.

³² Ich lasse hier absichtlich offen, ob es sich hierbei um einen fregeanischen Gedanken oder eine singuläre Proposition handelt. Denn dieser Punkt spielt in diesem Zusammenhang keine Rolle.

³³ Unter einer kontextuellen Definition verstehe ich eine Definition, die die Bedeutung eines gegebenen Begriffs nicht dadurch angibt, dass sie einen anderen, mit dem zu definierenden Begriff synonymen *Begriff* anführt, sondern dadurch, dass sie einen den zu definierenden Begriff nicht enthaltenden *Satz* angibt, der mit einem den zu definierenden Begriff enthaltenden Satz synonym ist. Das Musterbeispiel einer kontextuellen Definition ist Russells Definition einer Kennzeichnung. Russell zufolge kann die Bedeutung einer Kennzeichnung des Typs „der/die/das F “ nicht durch die Angabe eines anderen subsententialen Ausdrucks erläutert werden, sondern nur dadurch, dass wir einen keine Kennzeichnung enthaltenden Satz angeben, der mit einem die betreffende Kennzeichnung enthaltenden Satz synonym ist. Ein Satz der Form „Der/die/das F ist G “ bedeutet Russell zufolge dasselbe wie „Es gibt genau einen Gegenstand, der F ist, und dieser Gegenstand ist G “. Ein für meine Überlegungen wichtiger Punkt besteht darin, dass, wie Russell betont, Kennzeichnungen, isoliert betrachtet, gar keine Bedeutung haben: „The phrase *per se* has no meaning, because in any proposition in which it occurs the proposition, fully expressed, does not contain the phrase, which has been broken up“ (Bertrand Russell, „On Denoting“, in: *Mind* 14 (1905), 488).

Wenn nun jedoch der Begriff des Fassens ein kontextuell definierter *terminus technicus* ist, ist es unzulässig, danach zu fragen, für welche Art von Relation das Verb „fassen“ steht. Insbesondere ist es abwegig, das Verb „fassen“ als Ausdruck einer besonderen kognitiven Beziehung aufzufassen. Denn das Verb „fassen“ hat – wie es nun einmal für kontextuell definierte Ausdrücke charakteristisch ist – für sich genommen gar keine Bedeutung. Bedeutung hat es nur als Bestandteil von Sätzen, die auf der linken Seite der eben genannten kontextuellen Definition stehen. Und diese Sätze lassen sich jederzeit in Sätze umwandeln, in denen das Verb „fassen“ nicht mehr vorkommt.

Ich möchte diesen Gedanken mit Hilfe einer Analogie stützen. Die Standardauffassung über generelle Termini lautet, dass sie sich auf diejenigen Eigenschaften beziehen, die sie zum Ausdruck bringen. Es muss daher möglich sein, in einem Satz vorkommende generelle Termini durch Namen von Eigenschaften zu ersetzen, ohne die Bedeutung des Satzes, in dem dieser Austausch vorgenommen wurde, dramatisch zu verändern. Eine Möglichkeit, dieses Versprechen einzulösen, besteht darin, den Begriff der *Exemplifikation* zu benutzen. Aus dem Satz

(4) Das Berliner Rathaus ist rot

wird dann

(4*) Das Berliner Rathaus exemplifiziert die Eigenschaft der Röte.

Wenn wir im Hinblick auf diese Paraphrase fragen, worin denn die dem Verb „exemplifizieren“ entsprechende Relation besteht, dann lautet die richtige Antwort: Dem Verb „exemplifizieren“ *entspricht gar keine Relation*. Denn es ist folgendermaßen kontextuell definiert:

a exemplifiziert die Eigenschaft F -heit $\leftrightarrow_{\text{Def.}} a$ ist F .

(4*) ist einfach nur eine *stilistische Variante* zu „Das Berliner Rathaus ist rot“. Die ontologischen Verpflichtungen, die (4*) mit sich bringt, können somit nicht weitreichender sein, als die ontologischen Verpflichtungen, die der Satz „Das Berliner Rathaus ist rot“ mit sich bringt. Aus „Das Berliner Rathaus ist rot“ folgt – selbst bei einer extrem liberalen Handhabung der Quantifikation – höchstens, dass das Berliner Rathaus und die Eigenschaft der Röte existieren. Also kann aus (4*) nicht folgen, dass es zusätzlich zum Berliner Rathaus und der Eigenschaft der Röte noch eine Exemplifikations-Relation gibt. Die „Exemplifikations“-Terminologie ist einfach eine *façon de parler*, die uns keineswegs auf die Existenz einer besonderen Exemplifikations-Relation verpflichtet.

Ich denke nun, dass wir Freges „Fassens“-Terminologie ebenfalls als eine bloße *façon de parler* auffassen sollten, die uns keineswegs auf das Vorliegen einer besonderen kognitiven Beziehung verpflichtet, in der wir zu bestimmten abstrakten Entitäten stehen. Diese Sichtweise gewinnt zusätzlich an Attraktivität, wenn wir die Schwierigkeiten Revue passieren lassen, die sich aus der Auffassung ergeben, es gäbe so etwas wie die Relation des Fassens. Frege hat diese Schwierigkeiten sehr genau gesehen. Dies zeigt sich insbesondere in seinen Bemühungen, deutlich zu machen, wie ein Gedanke, den er kurz zuvor noch als Bewohner eines „dritten Reichs“ jenseits des Materiellen und des Geistigen charakterisiert hatte, Veränderungen in der physikalischen Welt hervorrufen könne:

Wie wirkt ein Gedanke? Dadurch, daß er gefaßt und für wahr gehalten wird. Das ist ein Vorgang in der Innenwelt eines Denkenden, der weitere Folgen in dieser Innenwelt haben kann, die, auf das Gebiet des Willens übergreifend, sich auch in der Außenwelt bemerkbar machen. Wenn ich z.B. den Gedanken fasse, den wir im pythagoreischen Lehrsatz aussprechen, so kann die Folge sein, daß ich ihn als wahr anerkenne, und weiter, daß

ich ihn anwende, einen Beschluß fassend, der Beschleunigungen von Massen bewirkt. [...] Und so können Gedanken auf Massenbewegungen mittelbar Einfluß haben.³⁴

Die Relation des Fassens, so könnte man die Sache ironisch überspitzen, macht das Unmögliche möglich: Sie verhilft kausal inerten Entitäten zu kausaler Wirksamkeit. Frege hat diesen Widerspruch allerdings nicht als *reductio ad absurdum* aufgefasst, sondern, so vermute ich, als ein philosophisches Problem, das es zu einem späteren Zeitpunkt zu lösen gelte. Frege kann in dieser Hinsicht als unfreiwilliger Initiator des Projekts der Naturalisierung der Intentionalität gelten. Denn im Grunde genommen handelt es sich bei diesem Projekt um nichts anderes als den Versuch, ein naturalistisch akzeptables Explanans für diejenige Relation zu finden, die Frege als „Fassen“ bezeichnete.³⁵ Wenn meine Diagnose hinsichtlich der „Fassens“-Terminologie richtig ist, trägt dieses Projekt tragikomische Züge. Denn die Relation, für die ein naturalistisch akzeptables Explanans gesucht wird, existiert nicht.³⁶

5. Einwände

Ich möchte in diesem Abschnitt mehrere Einwände diskutieren, die gegen meine Auffassung bezüglich der Fassens-Relation vorgebracht werden könnten. Der erste Einwand lautet, dass es durchaus einen umgangssprachlichen Begriff gebe, mit dessen Hilfe man den Begriff des Fassens *nicht-kontextuell* definieren könne: den Begriff des Verstehens. Dass jemand die

³⁴ Frege, „Der Gedanke“ (Anm. 27), 361 f.

³⁵ Diese Charakterisierung passt am besten zu Jerry Fodor, der freimütig bekennt, dass er die Auskunft, eine Überzeugung zu haben involviere das Fassen einer Proposition, als unbefriedigend empfindet. Er möchte wissen, wie genau die Mechanik des Fassens funktioniert. Vgl. Jerry Fodor, *Representations*, Brighton 1981, 201 f. Ähnlich äußert sich Robert Stalnaker, der in einer Selbstdarstellung seine Motivation, über das Phänomen der Intentionalität nachzudenken, durch folgende Frage charakterisiert: „Wie ist es möglich, in so etwas wie einer kausalen Relation zu einer abstrakten Entität zu stehen?“ Vgl. Robert Stalnaker, Stichwort „Robert Stalnaker“, in: S. Guttenplan (Hg.), *Companion to the Philosophy of Mind*, Oxford 1994, 562.

³⁶ Ich buchstabiere diesen Gedanken genauer aus in „Relationen zu Propositionen“, in: *Zeitschrift für philosophische Forschung* 59 (2005), 512-529.

Proposition, dass p , fasse, bedeute demnach soviel wie, dass er die betreffende Proposition *verstehe*. Und der Akt des Verstehens sei sicherlich keine bloße Chimäre.

Dieser Einwand kann sich auf Überlegungen stützen, die George Edward Moore vorgetragen hat, um denjenigen Bewusstseinsakt, den er als *apprehension* bezeichnet – und der unverkennbar dem Fassen im Sinne Freges nachgebildet ist –, zu erläutern:

I will utter now certain words which form a sentence: these words, for instance: Twice two are four. Now, when I say these words, you not only hear *them* – the words – you *also* understand what they mean. That is to say, something happens in your minds – some act of consciousness which may be called the understanding of their meaning. But now I will utter another set of words which also form a sentence: I utter the words: Twice four are eight. Here again you not only hear the words, but also perform some other act of consciousness which may be called the understanding of *their* meaning. Here then we have an instance of two acts of consciousness, each of which may be called an apprehension of the meaning of certain words.³⁷

Aber dieser Vorschlag – den Begriff des Fassens als Synonym für den Begriff des Verstehens aufzufassen – funktioniert nicht. Denn die Rede vom Verstehen (in dem hier relevanten Sinn) ist nur im Zusammenhang mit *sprachlichen Ausdrücken* sinnvoll.³⁸ Man kann *Sätze* verstehen, aber keine *Propositionen*. Einen Satz zu verstehen, heißt – wenn man so will –, einen Blick hinter seine syntaktische Kulisse zu werfen. Doch Propositionen haben keine syntaktische Kulisse – sie bestehen nicht aus Worten, die sich wiederum aus Buchstaben oder Lauten zusammensetzen. Wir können demnach gar nicht hinter ihre syntaktische Kulisse blicken. Kurz: Die Rede vom „Verstehen einer Proposition“ ist sinnlos.

Ein anderer Vorschlag könnte lauten, den Begriff des Fassens nicht-kontextuell durch den Begriff des Erwägens zu definieren: Dass jemand die Proposition, dass p , fasse, bedeute soviel wie, dass er die betreffende Proposition *erwäge*. Dieser Vorschlag kann sicherlich nicht

³⁷ George Edward Moore, *Some Main Problems in Philosophy*, London 1953, 57.

mit der Begründung abgetan werden, dass die Rede vom Erwägen einer Proposition sinnlos sei. Dennoch ist auch dieser Vorschlag ungeeignet. Denn er kollidiert mit Freges Auffassung, dass der Akt des Fassens ein gemeinsamer Aspekt *aller* propositionalen Einstellungen sei. Der Akt des Erwägens ist nun jedoch *selbst* eine propositionale Einstellung. Er steht gewissermaßen auf derselben Stufe wie das Glauben, Wünschen, Hoffen, oder Sich-Fragen. Also müsste auch ihm, dem Akt des Erwägens, wiederum ein Erwägungsakt zugrunde liegen, und dieser Erwägungsakt müsste wiederum auf einem weiteren Erwägungsakt beruhen, *ad infinitum*. Niemand wird Frege eine derart unplausible Konzeption unterstellen wollen. Das Fassen muss daher etwas anderes sein als das Erwägen.

Es gibt noch einen dritten, anders gelagerten Einwand, den ich diskutieren möchte: „Die von Frege angebotene Paraphrase von Glaubenssätzen in der ‚Fassens‘-Terminologie ist in ontologischer Hinsicht keineswegs so unschuldig, wie du es uns glauben machen willst. Wie du selbst gesagt hast, nahm Frege zum Begriff des Fassens Zuflucht, um seine semantische Analyse von Glaubenssätzen zu konsolidieren, der zufolge Inhaltsklauseln Gedanken bezeichnen. Die ‚Fassens‘-Terminologie ist demnach hochgradig theoriebeladen. Eine Paraphrase wie (1*) bedeutet demnach nicht schlicht dasselbe wie (1), sondern sie impliziert darüber hinaus, dass es sich bei (1) um eine Relationsaussage handelt, in der ein Personennamen mit Hilfe eines zweistelligen intentionalen Relationsausdrucks („glauben“) mit dem Namen eines Gedankens verbunden wird. Und wo es einen intentionalen Relationsausdruck gibt, der einen Personennamen mit einem Gedankennamen verbindet, da muss es auch eine kognitive Relation geben, durch die eine Person mit einem Gedanken verbunden wird. Paraphrasen wie (1*) verpflichten uns demnach *durchaus* auf das Vorliegen einer kognitiven Relation zwischen einer Person und einem Gedanken.“

³⁸ Selbstverständlich leugne ich nicht, daß man *die Pointe eines Witzes* oder *die Handlung eines Films* verstehen kann. Aber das ist nicht der Sinn von „verstehen“, um den es hier geht.

Ich finde auch diesen Einwand nicht überzeugend. Nehmen wir einmal an, dass es richtig ist, dass die Paraphrase (1*) impliziert, dass Satz (1) eine Relationsaussage ist, in der ein Personennamen mit Hilfe eines zweistelligen Relationsausdrucks mit dem Namen eines Gedankens verbunden wird. Doch selbst *jetzt* folgt nicht, dass sich (1*) auf das Vorliegen einer kognitiven Relation zwischen einer Person und einem Gedanken festlegt. Denn es ist *eine* Sache, Behauptungen über die semantische Struktur eines Glaubenssatzes aufzustellen, und eine *andere* Sache, Behauptungen über das aufzustellen, was im Geist der Person vor sich geht, die die betreffende Überzeugung hat. Aus der Tatsache, dass ein Glaubenssatz relational strukturiert ist, folgt *nicht*, dass es auch eine kognitive Beziehung gibt, die der Glaubende zu dem von ihm Geglaubten unterhält.

Ich will diesen Punkt wieder mit Hilfe einer Analogie deutlich machen. Betrachten wir eine Landschaftsbeschreibung von Ludwig Tieck:

Der Garten war anmutig mit Blumengängen geschmückt, mit schönen grünen Rasenplätzen dazwischen und dunkeln, schattigen Gängen. Das Wetter war schön, ein erfrischender Wind spielte durch die laue Luft und erregte ein stetes Flüstern in den bewegten Bäumen.³⁹

Von einem logischen Standpunkt aus gesehen handelt es sich bei dieser Beschreibung um eine mehrgliedrige Konjunktion. Die Wahrheit einer Konjunktion hängt bekanntlich von den Wahrheitswerten der Teilsätze ab, aus denen sie sich zusammensetzt. Denn eine Konjunktion ist nichts anderes als eine Funktion, die für die Wahrheitswertkombination {das Wahre; das Wahre} den Wahrheitswert des Wahren und für alle anderen Wahrheitswertkombinationen den Wahrheitswert des Falschen liefert. Es spricht daher nichts dagegen, den Junktor „und“ als *zweistelligen Relationsausdruck* aufzufassen und die Teilsätze, die er miteinander verbindet, als *Namen von Wahrheitswerten* zu betrachten. Unter dieser Perspektive erscheint

³⁹ Ludwig Tieck, *Franz Sternbalds Wanderungen. Eine altdeutsche Geschichte*, Stuttgart 1988, 376.

Tiecks Landschaftsbeschreibung wie eine Relationsaussage, in der Namen von Wahrheitswerten mit Hilfe eines (mehrfach wiederholten) zweistelligen Relationsausdrucks mit anderen Namen von Wahrheitswerten verbunden werden. – Doch sicherlich handelt es sich bei der beschriebenen Sache – bei der Landschaft selbst – nicht um eine Verkettung von Wahrheitswerten. Die beschriebene Landschaft besteht nicht aus Wahrheitswerten, sondern aus Bäumen, Blumen, Gräsern, Hügeln usw.

Bezogen auf den uns interessierenden Fall bedeutet das: Aus der Tatsache, dass Glaubenssätze Relationsaussagen sind, in denen Personennamen mit Namen von Gedanken verknüpft werden, dürfen wir nicht schließen, dass die beschriebene Sache – die Überzeugung selbst – eine kognitive Relation zwischen einer Person und einem Gedanken ist oder eine solche Relation beinhaltet. Dasselbe gilt – *mutatis mutandis* – auch für die Analyse, die uns Vertreter der Neuen Theorie des Bezugs anbieten: Aus der Tatsache, dass Glaubenssätze Relationsaussagen sind, in denen Personennamen mit Namen von singulären Propositionen verbunden werden, dürfen wir nicht schließen, dass die betreffende Überzeugung eine kognitive Relation zwischen einer Person und einem Komplex ist, der ein materielles Einzelding enthält.

Es wäre im übrigen auch merkwürdig, wenn wir allein auf der Basis *semantischer* Analysen zu substantiellen Einsichten über die *psychologischen* Mechanismen gelangen würden, die einer Überzeugung zugrunde liegen. Semantische Analysen klären uns über den Beitrag auf, den die Teile eines Satzes zu seiner Wahrheit liefern – aber sie können uns nichts darüber sagen, wie die durch den betreffenden Satz beschriebene *Sache* beschaffen ist. Das ist vielmehr eine Angelegenheit der sich um die betreffende Sache kümmernden empirischen Einzelwissenschaft.

Das Terrain, auf dem ich mich bewegt habe, ist heiß umkämpft. Fehldeutungen meiner Überlegungen sind daher vorprogrammiert. Bevor ich meine Argumentation zusammenfasse, möchte ich deshalb klarstellen, was ich im Vorhergehenden *nicht* getan habe. Erstens: Ich habe mich nicht für singuläre Propositionen stark gemacht. Ich habe lediglich versucht zu zeigen, dass ein bestimmtes Ressentiment, aus dem heraus einige Philosophen singuläre Propositionen ablehnen, auf einem Missverständnis bezüglich der Idee des Fassens beruht. Die Sympathie, die einige Philosophen singulären Propositionen entgegenbringen, ist, so meine Überlegung, ebenfalls nicht gerechtfertigt. Auch sie beruht auf einem Missverständnis – und zwar auf genau jenem Missverständnis, das für die Ressentiments der Gegner singulärer Propositionen verantwortlich ist. – Zweitens: Ich habe nicht gegen die relationale Analyse von Glaubenssätzen argumentiert. Ich habe zwar ein Problem für diese Analyse aufgeworfen; aber ich habe dieses Problem nicht dafür verwendet, um die relationale Analyse zu diskreditieren, sondern um die Interpretation der Idee des Fassens zu motivieren, die ich für richtig halte. – Drittens: Ich habe nicht für eine nominalistische Elimination von Propositionen plädiert. Ich habe zwar behauptet, dass es sich bei der Rede vom *Fassen* um eine *façon de parler* handelt, der kein reales Substrat entspricht – aber daraus folgt nicht, dass es sich auch bei der Rede von *Propositionen* lediglich um eine *façon de parler* handelt. Es ist schwierig, wenn nicht sogar unmöglich, sich nicht auf die Existenz von Propositionen festzulegen. Davon zeugen zumindest die vielen gescheiterten Versuche, es zu tun.⁴⁰ Doch das ist ein Punkt, zu dem ich mich hier gar nicht geäußert habe.

Doch was habe ich nun behauptet? Frege, so lautet mein Fazit, hat sich gewissermaßen selbst missverstanden. Er glaubte, im Fassen eine besondere kognitive Beziehung entdeckt zu haben, die für propositionale Einstellungen irgendwie konstitutiv sei. Doch er irrte sich. Er

⁴⁰ Vgl. Matthew McGrath, „Propositions“, in: E. Zalta (Hg.), *Stanford Encyclopedia of Philosophy*, <<http://plato.stanford.edu/entries/propositions>>.

hatte keine besondere kognitive Beziehung entdeckt, sondern nur ein *neues Wort* eingeführt, mit dessen Hilfe er die Inhaltsklauseln von Glaubenssätzen durch Namen von Gedanken ersetzen konnte, ohne Gefahr zu laufen, sich von der Bedeutung des Ursprungssatzes allzu weit zu entfernen.

Diejenigen Philosophen, die sich durch die semantischen Analysen der Neuen Theorie des Bezugs dazu ermutigt fühlen, davon zu sprechen, dass wir uns denkend auf materielle Einzeldinge beziehen können, ohne die Hilfe von Repräsentationen in Anspruch nehmen zu müssen, bleiben Frege also in einer gewissen Hinsicht treu: Sie teilen mit ihm die Idee, dass das Fassen eine irgendwie unvermittelte kognitive Beziehung sei.

Wenn es nun jedoch gar keine Relation gibt, die dem Verb „fassen“ entspricht, folgt trivialerweise, dass es sich beim Fassen nicht um eine unvermittelte kognitive Beziehung handelt. Es handelt sich um überhaupt gar keine Beziehung. Die beiden zu Beginn vorgestellten Argumente gehen also von einer falschen Voraussetzung aus: Die These, fassbar zu sein, heiße, uns direkt bewusst sein zu können, ist auf Sand gebaut. Wer die Idee repräsentationsloser Intentionalität ablehnt, ist daher nicht gezwungen, an der Fassbarkeit singulärer Propositionen zu zweifeln – und wer uns von der Idee repräsentationsloser Intentionalität überzeugen möchte, ist nicht gut beraten, wenn er zu diesem Zweck die Fassbarkeit singulärer Propositionen ins Feld führt.

*PD Dr. Wolfgang Barz
Universität Bielefeld
Fakultät für Geschichtswissenschaft, Philosophie und Theologie
Abteilung Philosophie
Postfach 10 01 31
33501 Bielefeld
E-Mail: wolfgang.barz@uni-bielefeld.de*